

DAVID HAIR
DIE SCHARLACHROTE ARMEE

DAVID HAIR

DIE SCHARLACH-
ROTE ARMEE

DIE BRÜCKE DER GEZEITEN 3

Übersetzt von Michael Pfingstl

penhaligon

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Scarlet Tides«
(Pages 1–315 + Appendix) bei Jo Fletcher, London, an imprint of Quercus.

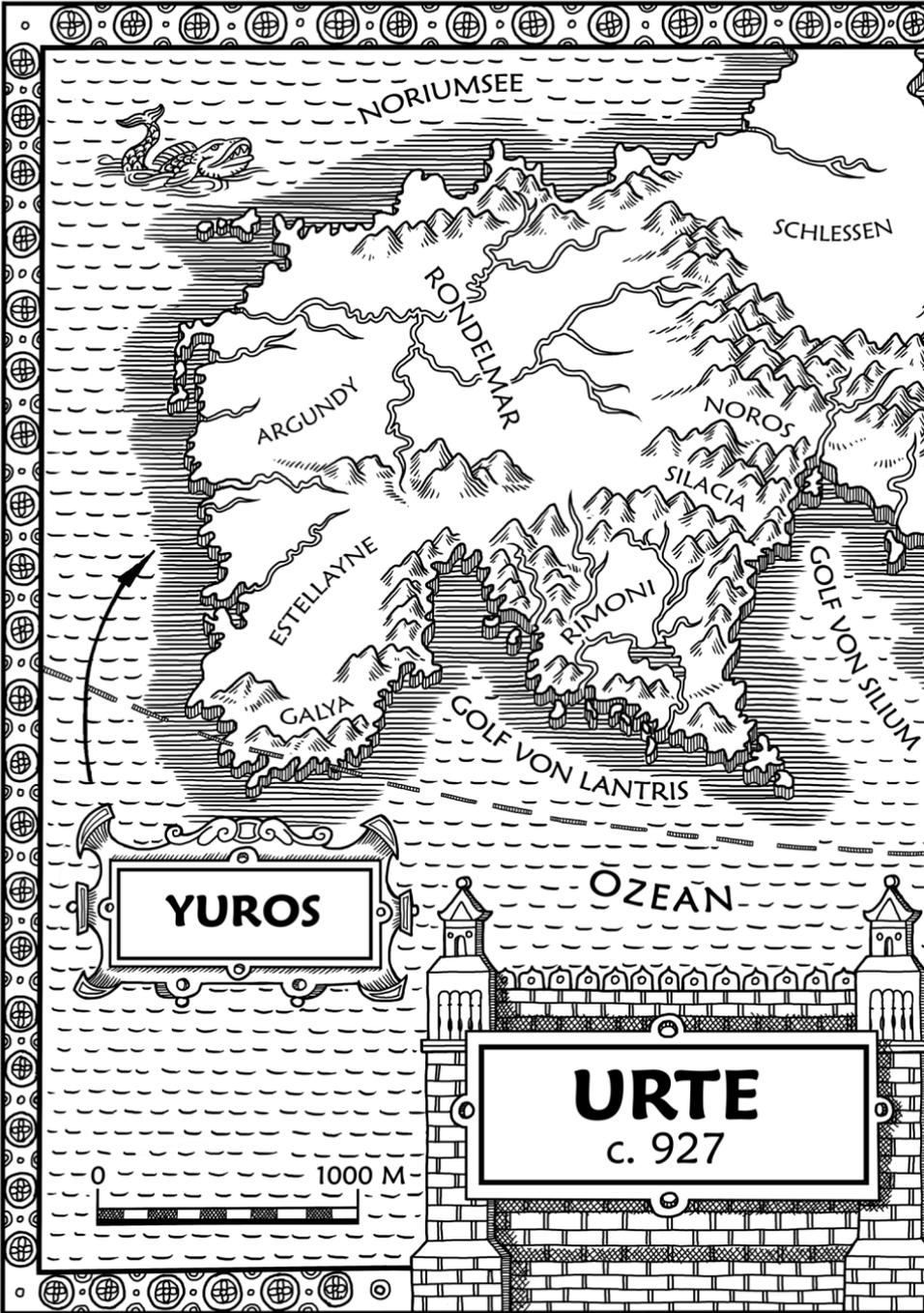


Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 2013 by David Hair
Originally entitled SCARLET TIDES
First published in the UK by Quercus Editions Ltd.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Penhaligon Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Redaktion: Sigrun Zühlke
Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7645-3139-3

www.penhaligon.de

*Dieses Buch ist ist Mark Fry gewidmet,
Freund seit Kindheitstagen, Freigeist und
guter Mensch in jeder Hinsicht.*



NORIUMSEE

SCHLESSEN

RONDENMAR

ARGUNDY

NOROS

SILACIA

ESTELLAYNE

RIMONI

GOLF VON SILIUM

GALYA

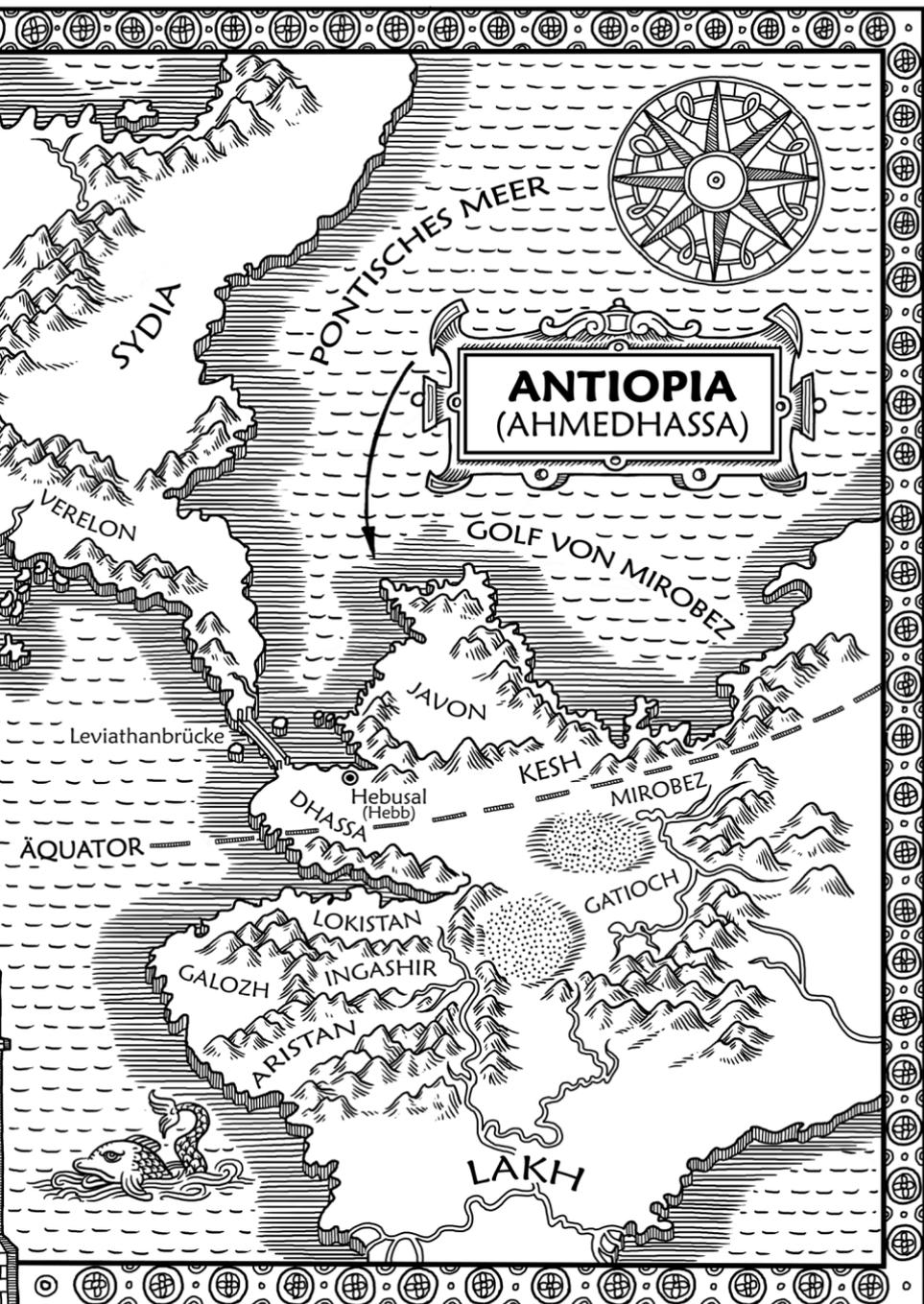
GOLF VON LANTRIS

YUROS

OZEAN

URTE
c. 927

0 1000 M



SYDIA

PONTISCHES MEER

ANTIOPIA
(AHMEDHASSA)

VERELON

GOLF VON MIROBEZ

Leviathanbrücke

JAVON

KESH

MIROBEZ

ÄQUATOR

DHASSA
Hebusal
(Hebb)

GATIOCH

LOKISTAN

GALOZH

INGASHIR

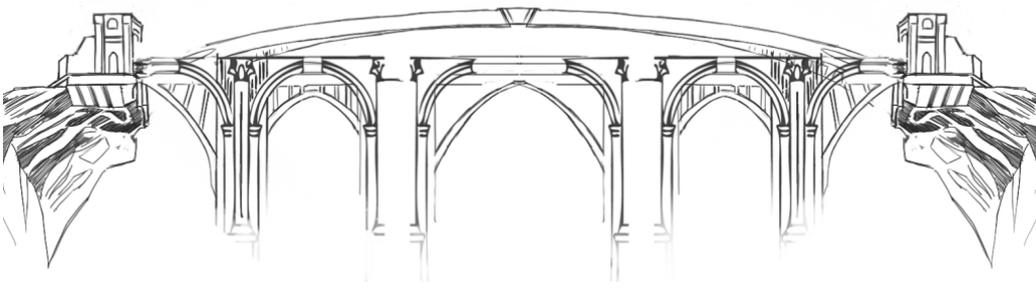
ARISTAN

LAKH



INHALT

Prolog: Die Plagen Kaiser Constants	19
1 Dem Ende gegenüberreten	39
2 Identität und Besitz	76
3 Domus Costruo	100
4 Geiseln und Gäste	109
5 Mercellus di Regia	133
6 Dienst in der Legion	169
7 Die Krak	196
8 Die Flutlande	229
9 Freiheit	278
10 Die Glasinsel	305
11 Wadi Fishil	334
12 Das Zain-Kloster	362
13 Die Überquerung	388
14 Der Lehrer	408
15 Zwist	438
16 Gemeinsamkeiten	464
Anhang	483
Danksagung	411



WAS BISHER GESCHAH

DIE GESCHICHTE URTES

Auf Urte gibt es zwei bekannte Kontinente, Yuros und Antio-
pia. In Yuros ist das Klima kalt und feucht, seine Bewohner
haben helle Haut; Antio-
pia liegt näher am Äquator, ist größ-
tenteils trocken und dicht von verschiedenen dunkelhäuti-
gen Stämmen bevölkert. Zwischen den beiden Landmassen
tost eine unbezähmbare See, ständig aufgepeitscht von extrem
starken Gezeiten, welche die Meere unpassierbar machen, so-
dass die Völker der beiden Kontinente lange Zeit nichts vonei-
nander wussten.

Vor fünfhundert Jahren änderte sich dies grundlegend.

Auslöser des Ereignisses war eine von Corineus angeführte
Sekte. Er gab seinen Jüngern einen Trank, der ihnen magi-
sche Kräfte verlieh, die sie Gnosis nannten. Noch in derselben
Nacht starben die Hälfte seiner Anhänger und ebenso Corineus
selbst, der offenbar von seiner Schwester Corinea ermordet

wurde. Corinea floh, dreihundert der Überlebenden begannen unter Sertains Führung, den Kontinent mithilfe ihrer neu gewonnenen Kräfte zu erobern. Die Gnosis verlieh ihnen derart große Macht, dass sie das Reich Rimoni mühelos vernichteten und sich selbst als Herrscher des neu gegründeten Reiches Rondelmar einsetzten.

Dieses Ereignis, bekannt unter dem Namen »Die Aszendenz des Corineus«, veränderte alles. Die Magi, wie sie sich selbst nannten, stellten fest, dass auch ihre Kinder über magische Fähigkeiten verfügten. Die Gabe wurde zwar schwächer, wenn der andere Elternteil nicht ebenfalls ein Magus war, doch die Magi breiteten sich unaufhaltsam aus. Im Namen des rondelmarischen Kaisers brachten sie immer mehr Landstriche und Völker Yuros' unter ihre Herrschaft.

Von den anderen zweihundert, die die Aszendenz überlebt hatten, versammelte Antonin Meiros einhundert Männer und Frauen um sich, die wie er Gewalt verabscheuten, und zog mit ihnen in die Wildnis. Sie siedelten sich im südöstlichen Zipfel des Kontinents an, wo sie einen friedliebenden Magusorden gründeten, den Ordo Costruo.

Die restlichen hundert Überlebenden schienen keinerlei magische Kräfte entwickelt zu haben, doch stellte sich schließlich heraus, dass sie, um die Gnosis in sich wirksam werden zu lassen, die Seele eines anderen Magus verschlingen mussten; also taten sie es. Der Rest der Magigemeinschaft war darüber so entsetzt, dass sie die Seelentrinker gnadenlos jagten und töteten. Die wenigen, die noch übrig sind, leben im Verborgenen und werden von allen verachtet.

Schließlich entdeckte der Ordo Costruo mithilfe der Gnosis den Kontinent Antiopia, oder Ahmedhassa, wie er bei seinen Einwohnern heißt. Antiopia liegt südöstlich von Yuros. Die

vielen Gemeinsamkeiten in Tier- und Pflanzenwelt, die die Ordensmitglieder entdeckten, brachten sie zu der Vermutung, dass die beiden Kontinente in vorgeschichtlicher Zeit einmal miteinander verbunden gewesen sein mussten. Meiros' Anhänger kamen in Frieden und wurden bald dauerhaft in der großen Stadt Hebusal im Nordwesten Antiopias sesshaft. Im achten Jahrhundert begann der Orden mit der Arbeit an einer gigantischen Brücke, die die beiden Kontinente wieder miteinander verbinden sollte, und diese Brücke löste die zweite Welle epochaler Veränderungen aus.

Der Bau der Leviathanbrücke, wie das dreihundert Meilen lange Bauwerk genannt wird, war nur mithilfe der Gnosis möglich, die vieles bewirken kann, aber nicht alles. Sie erhebt sich nur während der alle zwölf Jahre stattfindenden Mondflut aus dem Meer und bleibt dann für zwei Jahre passierbar. Das erste Mal geschah dies im Jahr 808. Zunächst wurde die Brücke nur zögerlich genutzt, doch nach und nach entwickelte sich ein blühender Handel, und nicht wenige wurden dadurch reich. Es entstand eine neue Kaste, die Kaste der Händlermagi, die aufgrund ihres Reichtums auf beiden Seiten der Brücke immer mehr Einfluss gewann. Auch der Ordo Costruo gelangte zu beträchtlichem Wohlstand. Nach etwas mehr als einem Jahrhundert und zehn Mondfluten war der Handel über die Brücke der wichtigste politische und wirtschaftliche Faktor auf beiden Kontinenten.

Im Jahr 902 entsandte der rondelmarische Kaiser, der seine Macht durch die Händlermagi bedroht sah, getrieben von Gier, Neid, Bigotterie und Rassenwahn, sein Heer über die Brücke: gut ausgebildete Legionen, die von Schlachtmagi angeführt wurden. Im Namen des Kaisers rissen sie die Kontrolle über die Brücke an sich, plünderten und besetzten

Hebusal. Viele gaben Antonin Meiros die Schuld für diese Ereignisse, denn er und sein Orden hätten den Überfall verhindern können – doch dazu hätten sie die Leviathanbrücke zerstören müssen.

916 kam es zu einem zweiten, noch verheerenderen Kriegszug. Die Menschen Antiopias hatten keine Magi in ihren Reichen und waren den Legionen aus Yuros schutzlos ausgeliefert. Dennoch standen die Dinge für den rondelmarischen Kaiser nicht zum Besten, denn seine tyrannische Herrschaft hatte in mehreren Vasallenstaaten zu einer Revolte geführt, am bekanntesten davon die von 909 im in Zentral-Yuros gelegenen Königreich Noros. Als im Jahr 928 die nächste Mondflut naht, hat der Kaiser bereits neue Pläne geschmiedet, um seine Macht auch in Zukunft zu sichern.

DIE EREIGNISSE VON 927–928

(GESCHILDERT IN *DIE BRÜCKE DER GEZEITEN:
EIN STURM ZIEHT AUF*)

Etwa Mitte des Jahres 927 legen zwei Norer, Belonius Vult und Gurvon Gyle, Kaiser Constant und dessen herrischer Mutter Lucia einen Plan vor, mit dem sie die uneingeschränkte Macht des Throns wiederherstellen wollen. Obwohl beide Veteranen der Noros-Revolve sind, gewinnen sie das Vertrauen der Kaiserinmutter, und ihr Plan soll in die Tat umgesetzt werden.

Eine zentrale Rolle in dem Plan nimmt das strategisch günstig gelegene Königreich Javon im Nordwesten Antiopias ein, ein Vielvölkerstaat, der seit langen Jahren von rimonischen Exilanten regiert wird, obwohl sie in dem eigentlich jhafischen Land nur eine Minderheit sind. Die Leibwächter des javonischen Königs sind Magi, die in Wahrheit jedoch in den Diensten Gurvon Gyles stehen. Sie sollen die Königsfamilie Nesti auslöschen, um Platz für ein neues Regime zu machen, das Rondelmar nahesteht.

Doch Elena Anborn, eine von Gyles wichtigsten Agentinnen in Javon und seine ehemalige Geliebte, ist praktisch eine Nesti geworden, und als der Befehl kommt, die Familie umzubringen, wechselt sie die Seiten und tötet stattdessen ihre Magikollegen. Dennoch gelingt es ihr nicht, den König zu retten, sondern lediglich dessen drei Kinder. Timori, der einzige Sohn und Thronfolger, ist allerdings noch nicht volljährig, weshalb seine achtzehn Jahre alte Schwester Cera zur Regentin ernannt wird. Die andere Tochter, Solinde, ist siebzehn. Sie scheint auf der Seite der Putschisten gestanden zu haben und wird verhaftet.

Die Nesti ziehen sich in die Familienfestung in Forensa

zurück. Elena wird Ceras persönliche Leibwächterin und arbeitet mit dem Regentschaftsrat, vor allem mit Lorenzo di Kestria, dem Hauptmann der Wache, einen Plan zu einem Gegenschlag aus. In einem waghalsigen Unterfangen führt Elena eine Einsatztruppe in die Hauptstadt Brochena. Es gelingt ihnen, einige von Gyles Agenten – Elenas einstige Kollegen – zu töten, und Gyle ist zum Rückzug gezwungen. Cera wird offiziell als Regentin eingesetzt, und Gyles Plan ist in Gefahr.

In der Zwischenzeit erhebt sich in Noros, der Heimat der lange zurückliegenden Revolte, eine neue, zunächst unscheinbare Bedrohung für das Kaiserreich. Alaron Merse, ein junger Magusschüler, wünscht sich nichts sehnlicher, als das Arkanum mit Diplom zu verlassen und sich dem Kriegszug anzuschließen, obwohl er die aggressive Politik Rondelmars eigentlich verachtet. Seine Träume platzen jedoch, als das Arkanum ihm zu Unrecht den Abschluss verweigert. Alaron ist zu einem Leben als zurückgewiesener Magus verdammt: Es ist ihm auf Lebenszeit verboten, die Kräfte zu benutzen, mit denen er geboren wurde. Alaron hegt den Verdacht, dass der Bann mit seiner Abschlussarbeit in Zusammenhang steht. Dort hatte er die These aufgestellt, dass die Skytale des Corineus – das heilige Schriftstück, in dem das Rezept für die Ambrosia steht, die den Menschen die Gnosis verleiht – gestohlen wurde und nun irgendwo in Noros versteckt ist. Die Skytale ist das wichtigste Artefakt in ganz Urte: Magi, die sie in ihren Besitz bringen, könnten sich mit ihrer Hilfe in die Aszendenz erheben und mithilfe der so gewonnenen, beinahe unbeschränkten Macht den rondelmarischen Kaiser stürzen.

Zunächst ist Alaron am Boden zerstört, doch seine Freunde Ramon Sensini und Cymbellea di Regia spornen ihn an, die Gnosis weiterhin einzusetzen. Zurückgezogen auf dem Land-

sitz der Familie hat er gerade damit angefangen, als er einem mysteriösen Landstreicher begegnet.

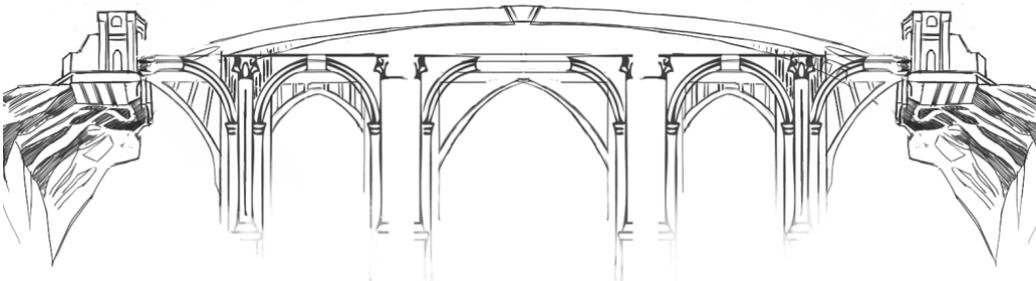
Inzwischen fasst auf dem Kontinent Ahmedhassa Antonin Meiros, Gründer des Ordo Costruo, letzter Überlebender der ursprünglichen Aszendenz und mächtigster Magus Urtes, ebenfalls einen Plan von enormer Tragweite. Nachdem er in die Zukunft gesehen hat, beschließt er, trotz seines extrem hohen Alters noch einmal zu heiraten. Er sucht eine Frau aus dem großen, im Süden Antiopias gelegenen Königreich Lakh, die ihm möglichst viele Kinder gebären soll. Schließlich findet er Ramita Ankesharan, eine bescheidene Händlerstochter, heiratet sie und nimmt sie mit ihrer Adoptivschwester Huriya Makani mit nach Hebusal. Obwohl Meiros und Ramita, was Alter und Bildung angeht, nicht unterschiedlicher sein könnten, entwickelt sich zwischen den beiden eine tiefe Vertrautheit.

Doch Ramita war bereits einem anderen versprochen. Ihr Verlobter, Kazim Makani, Huriyas älterer Bruder, stammt von einem Keshi-Krieger ab, dem Blutsbruder von Ramitas Vater. Als Kind wurde ihm von einer Seherin namens Sabele geweissagt, es sei seine Bestimmung, Ramita zu heiraten, und als sie ihm genommen wird, schwört er, sie zurückzuholen. Er schließt sich der Fehde an, dem heiligen Krieg gegen die Rondelmarer, und macht sich mit seinen Freunden Jai (Ramitas Bruder) und Haroun sowie dem mysteriösen Krieger Jamil auf den langen Marsch nach Norden. Gemeinsam meistern sie die gefährliche Reise, überstehen den Hinterhalt eines räuberischen Nomadenstammes und erreichen schließlich Kesh, wo sie bald an vorderster Front der Fehde kämpfen sollen.

Mittlerweile schreiben wir den Janun des Jahres 928, es sind nur noch sechs Monate bis zur Mondflut. Die Zeit des Friedens neigt sich dem Ende zu.

PROLOG

DIE PLAGEN KAISER CONSTANTS (TEIL 2)



DIE KAISERDYNASTIE

Obwohl die Gesegneten Dreihundert sich nach wie vor an ihren gottgleichen Kräften ergötzten und gerade erst eine rimonische Legion vernichtet hatten, stürzte der Tod ihres charismatischen Anführers Johan »Corineus« Corin sie in tiefe Verwirrung. Die Ermordung durch seine Schwester Corinea versetzte sie in einen Schockzustand und stellte sie vor ein schwerwiegendes Problem: Wer sollte die Nachfolge dessen antreten, der ihnen die Gnosis gegeben hatte? Ganitius, Corineus' »Gesetzesvermittler«, und Baramitius, dessen Trank die Pforte zur Gnosis aufgestoßen hatte, handelten schnell. Um das Fortbestehen der Gruppe zu sichern, etablierten sie im Schulterschluss mit dem Adligen Mikal Sertain eine neue Führung und ernannten Sertain zu Corineus' Nachfolger. Die restlichen rimonischen Legionen wurden vernichtet und die Sacrecour-Dynastie eingesetzt, die bis zum heutigen Tag in Pallas herrscht.

Weshalb sie sich damals für Sertain entschieden? Weil er aus einer wohlhabenden Familie stammte.

ORDO COSTRUO, PONTUS

PALLAS, RONDELMAR

SOMMER 927

1 JAHR BIS ZUR MONDFLUT

Noch ein Jahr bis zur Mondflut. Das war so gut wie nichts.

Gurvon Gyle musterte die Gesichter um ihn herum. Während der letzten Stunde hatte die Stimmung im Raum sich verändert. Der Plan, den er für die Eroberung Javons ausgearbeitet hatte, war angenommen worden, doch das war nur der erste Schritt. Die noch offenen Fragen waren weit schwieriger zu beantworten. Sie würden darüber entscheiden, ob diese Versammlung wirklich zusammenarbeiten konnte oder nicht. Gyle strich die Ärmel seines einfachen, graubraunen Kittels glatt und fragte sich, ob in Javon tatsächlich alles laufen würde wie geplant.

Wann hat schon jemals etwas so funktioniert wie geplant?

Zu seiner Linken ging sein norischer Landsmann Belonius Vult seine Aufzeichnungen durch. Als Gouverneur von Norstein trug er feinste Gewänder in Silber und Blau. Seine noblen Züge ließen die Weisheit und den Weitblick eines Wegbereiters in die Zukunft erahnen. Das war auch gut so, denn was hier beschlossen wurde, würde über Jahre hinweg die Geschichte der gesamten Welt bestimmen. Noch fünf weitere waren hier im Herzen des Kaiserpalastes von Pallas zusammengekommen, vier Männer und eine Frau; alle stammten aus Rondelmar und gehörten zu den Mächtigsten Urtes.

An allererster Stelle war natürlich der Kaiser selbst zu nennen. Als noch junger Mann herrschte er über eines der größten Reiche, die Yuros je gesehen hatte, doch er trug schwer an seiner Krone, und der von Juwelen glitzernde Kaisermantel schien ihn förmlich zu erdrücken. Seine Miene wirkte unbehaglich, daran änderten auch die makellose blasse Haut und der feinsäuberlich gestutzte dünne Bart nichts. Seine Nase zuckte nervös, als wähne er sich von Feinden umgeben, womit er gar nicht einmal so falsch lag: Constant hatte den Thron bestiegen, nachdem sein Vater frühzeitig verstorben und seine ältere Schwester in den Kerker geworfen worden war. Überall an seinem Hof schwärten Intrigen.

Am häufigsten wanderte Constants angespannter Blick zu der Frau an seiner Rechten, zu Mater-Imperia Lucia Fasterius-Sacrecour, der Kaiserinmutter, die rein äußerlich alles andere als furchterregend wirkte. Dabei waren es einzig und allein Lucias Ränke, die ihrem beeinflussbaren Sohn zum Thron verholfen hatten. Ihr stets heiter-gelassenes Gesicht und die zurückhaltende Kleidung ließen sie nach außen hin fromm und mütterlich erscheinen, und tatsächlich war sie erst gestern vor dem versammelten Volk zur lebenden Heiligen erklärt worden. Die Rücksichtslosigkeit und kalt berechnende Intelligenz waren Lucia während der Zeremonie nicht anzusehen gewesen, doch Gyle hatte ihre Grausamkeit oft genug am Werk gesehen, um zu wissen, dass er für den zweiten Teil seines Plans auf ihre unbedingte Zustimmung angewiesen war.

Und wenn er schiefeht, brauchen wir ihr Wohlwollen erst recht.

Gyle gegenüber saß der Große Kirchenvater Wurther, der Mann, der Lucia heiliggesprochen hatte. Er trank genüsslich einen Schluck Wein und wirkte auch sonst rundum zufrieden.

Als er Gyles Blick auffing, lächelte er liebenswürdig. Der Prälat mochte harmlos aussehen, wie ein einfacher Priester, der selbst nicht wusste, wie er die Karriereleiter so weit hatte hinauffallen können, doch er war gerissen wie ein Fuchs. In der Kirche Kores war kein Platz für Unbedarfte und Narren.

Neben Wurther lehnte sich der kaiserliche Schatzmeister Calan Dubrayle in seinen Stuhl zurück. Den Blick in die Unendlichkeit gerichtet, ging er vermutlich gerade die Bilanzen der Staatskasse durch. Er war ein schlanker, gepflegter Mann mit aufmerksamem Blick. Sein analytischer Verstand und das offensichtliche Talent, Geld zu vermehren, machten ihn zum perfekten Schatzmeister in Urtes mächtigstem Land, weshalb er praktisch sofort nach Kaiser Constants Krönung ins Amt berufen worden war.

Für die beiden anderen Männer, die sich in der Ecke miteinander unterhielten, hatte Gyle nicht sonderlich viel übrig. Als sich seine Heimat Noros vor achtzehn Jahren gegen die rondelmarische Fremdherrschaft erhoben hatte, hatten er und Vult sich an der Rebellion beteiligt. Kaltus Korion und Tomas Betillon waren die Generäle gewesen, die den Aufstand schließlich niedergeschlagen hatten – und doch waren sie nun, nachdem die Noros-Revoltte vergangen und vergessen war, alle hier zusammengekommen, um in einer neuerlichen Verschwörung Seite an Seite zu stehen. Doch so etwas wie die Noros-Revoltte vergaß man nicht, egal wie viele Jahre vergingen.

Kaltus Korion sah aus wie ein Held, und genau das war er für die meisten auch. Das helle Haar über den harten Augen und dem kantigen Kiefer trug er streng zurückgekämmt, seine Haltung war die eines Kriegers. Der Mann neben ihm, der untersetzte und ungehobelte Tomas Betillon, nahm gerade einen kräftigen Schluck aus seinem Kelch und tippte Korion auf die

Brust, als wollte er seinen Argumenten mehr Nachdruck verleihen.

Denen wird der zweite Teil meines Plans nicht gefallen, dachte Gyle. Er rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, beschwor seine Gnosis und erwärmte den Wein in seinem Becher, um die eisige Kälte aus seinen Adern zu vertreiben.

Die Blicke der anderen wanderten sofort in seine Richtung. Sie alle waren reinblütige Magi und hatten bemerkt, dass jemand die Gnosis benutzt hatte.

Gyle hielt entschuldigend die geöffnete Handfläche hoch als Zeichen, dass er niemanden hatte bedrohen wollen.

Die Mater-Imperia Lucia nickte ihm gnädig zu und richtete das Wort an die beiden Generäle. »Kaltus, Tomas ... ich denke, Magister Vult ist so weit. Wenn wir also um Eure Aufmerksamkeit bitten dürften?«

Die beiden kehrten zu ihren Stühlen zurück, doch Korions leises Gemurmel verstummte erst, als Lucia ihm einen ungehaltenen Blick zuwarf. »Verehrte Herren«, sagte sie schließlich in die Runde, »in zwölf Monaten beginnt der Dritte Kriegszug, und das verschafft uns die Möglichkeit, gleich mehrere unserer Ziele zu verwirklichen. Dazu gehören die Vernichtung der Händler-Magi, die Tötung des einzigen Rivalen meines Sohnes, Herzog Echors von Argundy, die Zerschlagung des Ordo Costruo und die Hinrichtung von Antonin Meiros. Wir können ganz Nordantiopia plündern, unsere Schatzkammern wieder auffüllen und Javon zurückerobern. Magister Vult und Magister Gyle haben viel Zeit und Energie auf die Planung verwendet, und die Javon-Frage haben wir bereits geklärt.« Sie wandte sich an die beiden Norer. »Dieser Teil Eures Plans findet unsere uneingeschränkte Zustimmung, edle Herren. Wenn mein Sohn es erlaubt, Gouverneur Vult, dann fährt nun bitte fort.«

Der Kaiser nickte abwesend, und Vult stand auf. Er dankte der Kaiserinmutter, dann sprach er mit volltönender Stimme: »Euer Majestät, wertere Herren, unser Plan baut darauf, dass Javon die Hände gebunden sein werden, wenn die Mondflut beginnt. Die Javonier werden die Fehde nicht unterstützen können, was unsere Nordflanke sichert und damit die Versorgungswege für die Legionen, die im Kriegszug kämpfen. Dies verschafft uns Gelegenheit, unsere Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden, und zwar der Vernichtung der Feinde Rondelmars. Wie Mater-Imperia Lucia bereits andeutete, handelt es sich dabei zu weiten Teilen um innere Feinde. Ihr alle habt die Dokumente gesehen, die Guron Gyle vorlegte. Sie beweisen, dass Herzog Echor Borodium – der Onkel des Kaisers, der sich nach außen hin als enger Verbündeter der Krone gibt – nicht nur in Korrespondenz mit Constants verräterischer Schwester Natia steht, sondern in ihrem Namen auch an die Gouverneure und Fürsten unserer Vasallenstaaten herangetreten ist, um sich ihrer Unterstützung zu versichern. Auf derlei verräterische Umtriebe steht die Todesstrafe. Damals, als Echors Bruder mit Natia konspirierte und hingerichtet wurde, war Echor nicht in der Position, die Hinrichtung zu verhindern, doch sein Groll gegen die Kaiserkrone ist nach wie vor groß. Und jetzt, da er als Herzog über die zweitgrößte Provinz der Reichs herrscht ...«

»Wir hätten ihn töten sollen, als wir die Gelegenheit dazu hatten«, knurrte der Kaiser verdrossen. »Als er vor mir kniete und mich um das Leben seines Bruders anflehte, hätte ich ihn nicht meinen Siegelring küssen lassen sollen, sondern die Axt!« Er kicherte, offensichtlich angetan von seinem eigenen Wortspiel.

Gyle sah, wie Lucias Augen sich ganz leicht verengten:

Ungeduld gemildert mit der Güte einer Mutter. »Ihr wisst, dass das nicht möglich war«, wies sie ihren Sohn sanft zu-recht. »Echor hat in die argundische Königsfamilie einge-heiratet. Hätten wir ihm den Kopf abgeschlagen, hätten wir zum ungünstigsten Zeitpunkt die nächste Revolte am Hals gehabt. Indem wir ihn stattdessen gekauft haben, haben wir uns Zeit verschafft, um uns mit ihm zu beschäftigen, wenn der richtige Augenblick gekommen ist. Und dieser Augen-blick ist jetzt.«

Constant verzog kurz das Gesicht wegen der Zurechtwei-sung, dann senkte er demütig den Kopf.

Belonius sprach weiter, als wäre nichts passiert. »Um Echor zu schwächen, müssen wir zuerst seine Verbündeten schwä-chen. Das tun wir, indem wir sie am Kriegszug teilnehmen las-sen und in die Vernichtung schicken. Der Zweite Kriegszug hat kaum Beute eingetragen und den Handel beinahe zum Erliegen gebracht. Die Vasallenstaaten behaupten, sie hätten ihre Schatzkammern gelehrt, um den Feldzug zu finanzieren, und nichts zurückbekommen. Deshalb würden sie in Zukunft nichts dergleichen mehr tun.«

Betillon schnaubte verächtlich. »Hätten sie mehr Truppen statt Geld geschickt, hätten sie ...«

Unerwartet mischte Calan Dubrayle sich ein: »Nein. Ma-gister Vult hat vollkommen recht: Der Zweite Kriegszug war reine Geldverschwendung. Der Sultan von Kesh ist nicht dumm. Wie alle reichen Männer Antiopias hatte er all sein Gold nach Osten geschafft, wo wir nicht herankommen konn-ten. Sie haben die Brunnen vergiftet und auf Hunderte von Meilen alle Felder niedergebrannt. Es hat uns Millionen ge-kostet, unsere Truppen bis nach Istabad zu bringen. Und was hat die Unternehmung eingebracht? Gerade mal ein Drittel

der Ausgaben. Nachdem ich den Anteil der Krone und den der Kirche einbehalten hatte, war für unsere Vasallen nichts mehr übrig.«

Ihr hättet noch eine dritte Gruppe nennen können, Schatzmeister: die ach so noblen Magi, die ihre eigenen Soldaten beraubten, um sich selbst zu bereichern. Sie haben mindestens so viel genommen wie die Krone, wenn nicht gar mehr.

»Ihr klingt, als wäre das etwas Schlechtes«, entgegnete Bettillon lächelnd. »Die Provinzen unter der Knute zu halten, ist schon der halbe Sieg.«

»Mag sein«, gab Dubrayle zu, »aber es fördert nicht gerade ihre Bereitschaft, sich auf weitere Kriegszüge einzulassen.«

Vult räusperte sich. »Argundy, Bricia, Noros, Estellayne und Hollenia haben bereits verlautbaren lassen, dass sie sich nicht am Dritten Kriegszug beteiligen würden.«

»Noros«, wiederholte Korion verächtlich und deutete auf Vult. »Wenn sich Eure Leute uns nicht zu Tausenden anschließen, werde ich ihr Land mit einer weiteren Strafexpedition überziehen, neben der sogar das Massaker von Knebb verblasen wird.«

Bettillon lachte polternd. Er war es gewesen, der das Massaker damals befohlen hatte, bis heute nannte man ihn auch den »Schlächter von Knebb«.

Gyle erinnerte sich noch lebhaft an den Anblick der schwelenden Ruinen und überall verstreut liegenden Leichenteile. Etwas in ihm hatte sich verändert damals, für immer, doch er hielt seine Gesichtszüge sorgsam unter Kontrolle.

»Ich werde ihnen einfach *befehlen*, teilzunehmen«, warf Kaiser Constant fast schon quengelnd ein. »Sie sind *meine* Untertanen.«

»Geliebter Sohn«, merkte Lucia lächelnd an, »auch Hunde

müssen ab und zu gefüttert werden, wenn sie gehorchen sollen.«

»Unsere verehrte Kaiserinmutter spricht weise wie immer«, beeilte Vult sich zu sagen. »Wir brauchen die Vasallenstaaten für den Kriegszug. Jede auch noch so kleine Provinz muss teilnehmen.«

»Wozu?!«, fuhr Korion auf. »Rondelmar muss Antiopia unter Kontrolle halten, und das bedeutet, Herr über seine Armee bleiben. Unsere Bevölkerung macht nur ein Drittel des gesamten Reiches aus. Wenn die Vasallen jeden waffenfähigen Mann entsenden, sind wir in der Unterzahl. Falls es Echor dann gelingt, sie hinter sich zu bringen, sind wir erledigt.«

»Edler General«, entgegnete Vult, »während des Zweiten Kriegszugs befanden sich die Legionen der Vasallenstaaten in Kesh und nicht hier. Dort haben sie genauso verzweifelt nach Beute gesucht wie wir, doch jetzt ist die Lage eine andere: Sie wollen nicht in den Krieg ziehen. Wenn wir ihre Weigerung hinnehmen und allein Rondelmar all seine Truppen nach Antiopia entsendet, wer soll sich dann Echor entgegenstellen, falls er sich erhebt?«

»Das würde er nicht wagen«, warf Constant aufgebracht ein. »Er hat das Knie vor mir gebeugt, meinen Ring geküsst!«

Deinen Arsch küssen heißt noch lange nicht, dir die Treue zu halten, dachte Gyle.

Als Reaktion auf den Einwurf des Kaisers herrschte betretenes Schweigen, und Gyle sah, wie die Miene der Kaiserinmutter nun doch ein wenig unduldsam wurde.

»Magister Vult«, meldete der Große Kirchenvater Wurther sich zu Wort, »Ihr sagt, die Vasallenstaaten für den Kriegszug zu verpflichten, sei unverzichtbar, doch wie wollen wir sie in der Fremde unter Kontrolle halten? Und was noch wichtiger

ist: Wie sorgen wir dafür, dass die Beute dorthin gelangt, wo sie hingehört? Eure bisherigen Antworten auf diese Fragen waren etwas vage.« Wurther wackelte mahndend mit dem Zeigefinger.

»Ihre Beteiligung ist unverzichtbar«, betonte Vult. »Wenn Echor und seine Verbündeten nicht an vorderster Spitze des Kriegszugs mitmarschieren, wird es hier in Rondelmar einen Umsturzversuch geben.«

»Unsere Schlachtmagi sind wesentlich stärker als die ihren«, konterte Korion. »Eine einzige unserer Legionen ist mehr wert als drei aus den Provinzen. Sie würden das Risiko nicht eingehen.«

»Nun, das stimmt nicht ganz«, widersprach Calan Dubrayle ruhig und schlug sich damit bereits zum zweiten Mal auf Vults Seite. Unwillkürlich fragte Gurvon sich, was Dubrayle damit zu gewinnen hoffte. *Vielleicht gefällt es ihm einfach, Korion ein bisschen zu ärgern.*

»Laut der letzten Volkszählung lebt nicht einmal die Hälfte unserer Magi in Rondelmar. Die stärksten unter ihnen mögen hier sein, aber wir dürfen die Zahlenverhältnisse nicht außer Acht lassen. Außerdem können wir nicht für selbstverständlich nehmen, dass sie uns alle treu ergeben sind«, beendete Dubrayle seinen Einspruch.

Constant blickte mit offen stehendem Mund zu seiner Mutter hinüber. »Mein Volk liebt mich«, quiekte er. »Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind.«

Du meinst: Die meisten haben deinen Ring geküsst. Aber manche lieben Echor und andere deine eingekerkerte ältere Schwester. Und sie alle fragen sich, ob du wirklich Kores Stellvertreter auf Urte bist.

»Fahrt fort, Magister Vult«, sagte Lucia und verbot ihrem Sohn mit einem warnenden Blick jedes weitere Wort.

»Der Schatzmeister hat recht: Ein Herrscher muss stets wachsam sein. Unser Kaiser ist die Verkörperung aller Tugenden, doch gibt es auch geringere Anführer von entsprechend geringerer Moral« – er neigte demütig das Haupt –, »weshalb ich vorschlage, uns durch ein Zugeständnis die unbedingte Gefolgschaft aller Vasallenstaaten zu sichern und gleichzeitig jene unter die Knute zu nehmen, die uns übel gesinnt sind. Beides erreichen wir, indem wir Echor den Oberbefehl über den Kriegszug übertragen.«

»Was?!« Kaltus Korion sprang wutentbrannt auf. »Davon war in Euren Unterlagen nicht mit einem Wort die Rede! Für wen, bei Hel, haltet Ihr Euch? Mir und niemand anderem steht es zu, diesen Kriegszug anzuführen!«

»General Korion!« Lucias Stimme war scharf wie ein Peitschenknall. »Setzt Euch!«

»Aber...« Korion sah aus, als wäre er drauf und dran, sie anzuschreien. Dann schluckte er seinen Zorn herunter. »Ich entschuldige mich, Euer Majestät«, sagte er, sichtlich um Fassung bemüht. »Trotzdem befremdet mich dieser Vorschlag. Ich bin oberster General Rondelmars, und als solcher muss ich den Kriegszug anführen.« Er schlug sich mit der Faust auf die Brust. »Es ist mein Recht.«

Gyle musterte Korion nachdenklich. *Den Osten plündern, um dann mit der Beute und einem gigantischen Heer im Rücken zurückzukehren, das voller Bewunderung für dich ist und jeden deiner Befehle befolgt? Gehörst du vielleicht auch zu denjenigen, die heimlich ein Auge auf den Heiligen Thron geworfen haben, General?*

»Ihr steht ja immer noch, Kaltus«, sagte Lucia mit eisiger Stimme. »Setzt Euch und lasst uns reden, wie es sich unter zivilisierten Menschen gehört.«

Korion starrte sie einen Moment lang an, dann nahm er kleinlaut Platz.

Gyle warf Vult einen kurzen Blick zu. *Interessant.*

Kaiser Constant wirkte verwirrt, ganz offensichtlich verstand er nicht, was hier vor sich ging. Betillon schien genauso wütend wie Korion zu sein, Dubrayle und Wurther hingegen zuckten nicht mit der Wimper, was im Moment wohl auch das Ratsamste war.

»Sprecht weiter, Magister«, sagte Mater-Imperia Lucia in die entstandene Stille hinein.

Vult holte tief Luft. »Habt Dank, Mater-Imperia«, erwiderte er, als könnte diese Anrede ihn vor Korions Zorn schützen.

»Es ist mein Kommando, Überläufer«, knurrte Korion prompt in Anspielung auf die Tatsache, dass Vult die Noros-Revolte verraten und sich ausgerechnet Kaltus' Legion ergeben hatte.

Das war offensichtlich zu viel für den Gouverneur. »Die Zukunft des Reiches steht auf dem Spiel!«, fuhr er auf. »Dies ist nicht die rechte Zeit, an den *eigenen* Ruhm zu denken, sondern es geht um das Wohl Rondelmars.« Sein Blick verharnte irgendwo zwischen Korion und der Kaiserinmutter. »Es ist an der Zeit, das Wohl des Kaisers an oberste Stelle zu setzen.«

»Hört, hört«, warf Wurther mit einem weinseligen Grinsen ein, was ihm einen bösen Blick von Betillon eintrug, der ihn jedoch nicht zu kümmern schien.

»Das gemeine Volk, die Händler-Magi und selbst viele der uns treu ergebenden Magi wollen, dass der nächste Kriegszug anders verläuft als der Zweite«, sprach Vult weiter. »Ihnen wurde Kriegsbeute versprochen, die ihre Vorstellungskraft übersteigt, und dass der Osten nur so überquellend vor Gold, und auch ich habe damals daran geglaubt, so fest wie alle anderen.«

Gyle kannte Vults finanzielle Lage: Der Gouverneur hatte viel in die Kriegszüge investiert und praktisch alles verloren.

»Argundy, Bricia und Noros gehen auf dieselben Häuser zurück wie Rondelmar, und doch sträuben sie sich. Schlessen, Verelon, Estellayne und Sydia lehnen jede Beteiligung rundweg ab. Beim letzten Mal haben sie Soldaten, Geld und Gerät gegeben und alles verloren außer ihren Soldaten. Sie haben die Heiden zu Tausenden hingeschlachtet und was dafür bekommen? Nichts. Pallas hat alles genommen. Warum sollten wir also noch einmal mitmarschieren? Warum?«

Wir? Gyle lächelte still in sich hinein, da sah er, dass Lucia ihn beobachtete. Sie zog eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts.

Vult tätschelte seine Unterlagen. »Es gibt nur eines, das die Provinzen für diesen Kriegszug gewinnen wird: die Garantie, dass diesmal alles anders sein wird. Und dafür gibt es nur ein einziges glaubwürdiges Signal, nämlich dass der Mann das Oberkommando erhält, der in dem Ruf steht, das Gleichgewicht zwischen Pallas und den Provinzen zu sichern: Herzog Echor von Argundy. Ernennet ihn zum obersten Befehlshaber, und die Provinzen werden folgen. Tut es nicht und stellt Euch darauf ein, diesen Kriegszug allein zu führen.« *Falls Ihr dazu in der Lage seid*, sagte Vult zwar nicht laut dazu, doch die Worte schwebten auch so im Raum.

Eine Weile sprach niemand. Korion und Betillon blickten einander an, als warteten sie darauf, dass der andere protestierte, und Constant starrte wie ein kleines Kind Löcher in die Luft, aber die anderen begannen zu begreifen: *Lucia war dafür, und deshalb würde es auch genau so geschehen.*

Schließlich stand Korion auf, und Gyle konnte förmlich sehen, wie er seinen Stolz hinunterschlucken musste. »Ich ent-

schuldige mich, Mater-Imperia«, sagte er. »Es ist ein kluger Plan. Ein Kommando ist nichts im Vergleich zu der Aufgabe, den Fortbestand der Macht und des Ruhms des Hauses Sacre-cour zu sichern.«

Niemand hatte es je gewagt, Kaltus Korion für dumm zu erklären.

Niemand außer Tomas Betillon. »Ich sehe den Sinn darin nicht«, brummte er. »Warum nicht erst den Ruf zu den Waffen erschallen lassen und sehen, wie viele sich beteiligen, als etwas tun, das sich im Nachhinein als vollkommen unnötig herausstellen könnte?«

»Und danach unsere Linie ändern, falls es sich als notwendig erweisen sollte?«, fragte Dubrayle bissig. »Wohl kaum. Wenn der Kaiser gesprochen hat, weicht er nicht mehr von seinem Wort ab. Er verhandelt nicht mit seinen Untertanen, sondern sorgt von vornherein dafür, dass sie seinem Ruf folgen.«

»Da ist noch etwas«, warf Gyle ein, als wäre es ihm eben erst eingefallen. »Seit der Rebellion befinden sich die Feldstandarten der norischen Legionen hier in Pallas, genauso wie viele weitere, die bei der Niederschlagung anderer Aufstände in Argundy und anderswo erbeutet wurden. Ich schlage vor, Ihr gebt sie zurück.«

Korions Kiefer klappte nach unten. »Halt den Mund, Norer. Ich behalte meine Trophäen.«

»Wenn Ihr die Standarten zurückgebt, werden die Soldaten Euch nur so zuströmen«, bekräftigte Vult. »Sie werden es als Zeichen der Versöhnung sehen. Gebt ihnen ihren Stolz zurück, dann werden sie der Kaiserkrone verzeihen.«

»Dem Kaiser *verzeihen*?«, schnaubte Constant. »Ich habe ihnen bereits gezeigt, wie die Vergebung des Kaisers aussieht: Es gibt keine!«

Das hast du in der Tat, Constant. Aber war es nicht vielmehr so, dass du dich während der Noros-Revolte die meiste Zeit versteckt hast aus Angst vor Attentätern wie mir?

»Meine Worte geben selbstverständlich nur die irregeleitete Sicht des gemeinen Volkes wider«, erläuterte Vult gelassen, »und doch sind diese Gefühle da.«

Lucia legte ihrem Sohn eine Hand auf den Arm und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

»Wie meine Mutter mir soeben zu Recht ins Gedächtnis rief, sind die Norer nichts als Bauern«, sagte er mit einem nachdenklichen Nicken. »Wir können uns glücklich schätzen, zwei so seltene Ausnahmen wie Euch beide hier zu haben, so dass nicht der ganze Palast nach Kuhdung stinkt.«

Betillon grinste, aber alle anderen ließen sich keinerlei Reaktion anmerken. Bleiernes Schweigen senkte sich über den Raum.

Jetzt wissen wir wenigstens, wie sehr wir hier willkommen sind, dachte Gyle. Er drehte den Kopf ein Stück und beobachtete aus dem Augenwinkel Belonius' Gesicht: Vult schien die Beleidigung nichts auszumachen. Andererseits teilte er wahrscheinlich sogar Constants Meinung über sein eigenes Volk.

»Es ist ein hervorragender Vorschlag«, bestätigte die Mater-Imperia schließlich. »Die Provinzen wissen, wer ihr Herr ist. Es ihnen auch noch unter die Nase zu reiben, wäre kontraproduktiv. Übertragen wir Echor das Oberkommando, und geben wir ihnen ihre Standarten zurück, dann werden sie sich ganz von selbst unter unserem Banner versammeln.«

»Und in der Überzahl sein, sobald wir Kesh erreichen«, gab Korion zu bedenken.

»Nicht allzu sehr. Außerdem werdet Ihr es verstehen, die-

sen Umstand zu unserem Vorteil zu nutzen, dessen bin ich sicher.«

Korion rümpfte die Nase. »Wie? Es wird nicht viele Schlachten geben. Die Amteh haben zwar angeblich eine Fehde gegen uns ausgerufen, aber sie haben weder Magi noch Kriegsmaschinen und schon gleich gar kein diszipliniertes Heer. Nüchtern betrachtet, ziehen wir nicht in einen Krieg, sondern gehen auf eine zweijährige Schatzsuche.«

Lucia gestattete sich ein kleines Lächeln und breitete die Arme zu einer Willkommensgeste aus. »Wozu Magister Gyle noch etwas zu sagen hätte: Unser Gast wartet bereits.«

»Ein Gast?«, stöhnten Korion und Betillon im Chor.

»Das hier ist eine Geheimbesprechung, keine Unterhaltung in einer Hafenkaschemme«, beschwerte sich Constant.

Gyle ignorierte ihn und ging zur Tür. Der Wachsoldat auf der anderen Seite öffnete auf sein Klopfen hin, und Gyle atmete begierig die etwas frischere Luft im Vorraum ein. *Sie führen sich auf wie kleine Kinder, dabei haben sie von nichts eine Ahnung und streiten sich um Nichtigkeiten. Ihre eigenen Interessen und Prahlereien sind alles, was sie kennen. Nur Lucia ist anders. Ihr würde ich folgen.*

Der Mann, der im Vorraum wartete, trug trotz der sommerlichen Hitze einen schwarzen Umhang mit dickem Pelzbesatz auf den Schultern. Als Gyle hereinkam, legte er die Robe ab und erhob sich. Die kupferfarbene schimmernde Haut und das pechschwarze Haar wiesen ihn sofort als Fremden aus. Seine Augen leuchteten wie Smaragde, an den Ohren glitzerten Rubine, und ein Stück unterhalb des akkurat gestutzten Vollbarts glitzerte ein Diamantenamulett. Er war eine beeindruckende Erscheinung.

»Emir«, sagte Gyle. »Ich hoffe, Ihr seid wohlauf?«

»Magister«, erwiderte Emir Rashid Mubar von Hallikut den Gruß. Er umarmte Gyle höflich, küsste ihn auf beide Wangen und klopfte ihm mit einer Hand zwischen die Schulterblätter, wie es in Kesh als Zeichen des Friedens üblich war: *Du siehst, ich könnte dir auch einen Dolch in den Rücken stoßen, aber ich tue es nicht.* Rashid war ein Dreiviertelblut und damit einer der ranghöchsten Magi in Antonin Meiros' Ordo Costruo. Seine Mutter war die Tochter einer Reinblüterin gewesen, die in eine Adelslinie der Keshi eingeheiratet hatte, noch bevor die Leviathanbrücke überhaupt fertiggestellt gewesen war, und sein Vater war ebenfalls ein Reinblut. Aus dieser Verbindung war ein Juwel von einem Mann hervorgegangen, schillernd wie ein Brillant und nach allen Regeln der Kunst geschliffen. »Ich bin durchgefroren bis auf die Knochen. Wie könnt Ihr dieses Klima nur ertragen?«

»Wir haben Sommer, Emir. Es scheint, als wärt Ihr gut beraten, Eure Heimreise noch vor Einbruch des Winters anzutreten.«

»Ich werde abreisen, sobald das hier erledigt ist. Wie geht die Besprechung voran?«

»Den Umständen entsprechend gut«, antwortete Gyle. »Constant hat schlechte Laune. Sprecht mit Lucia und ignoriert die Kommentare von Korion und Betillon.«

»Ich kenne diesen Betillon und weiß, wie man ihn anpacken muss.« Rashid zuckte die Achseln. »Wie nennt Ihr uns hier? Barbaren, nicht wahr? Ich denke, eigentlich müsste man *ihn* als einen solchen bezeichnen.«

Gyle warf einen kurzen Blick in Richtung des Wachsoldaten, der Rashid nur fassungslos anstarrte, als wäre er eine Gnosizüchtung, und musste ein Lächeln unterdrücken. »Das ist er, Emir, das ist er.« Er deutete auf die Tür. »Wollen wir?«

»Ah, da seid Ihr ja«, begrüßte Vult den Neuankömmling gleich, als er eintrat.

Der Emir verbeugte sich, und Belonius neigte den Kopf. »Es ist mir das allergrößte Vergnügen, Euch endlich kennenzulernen. Magister Gyle hat mir viel von Euch erzählt.«

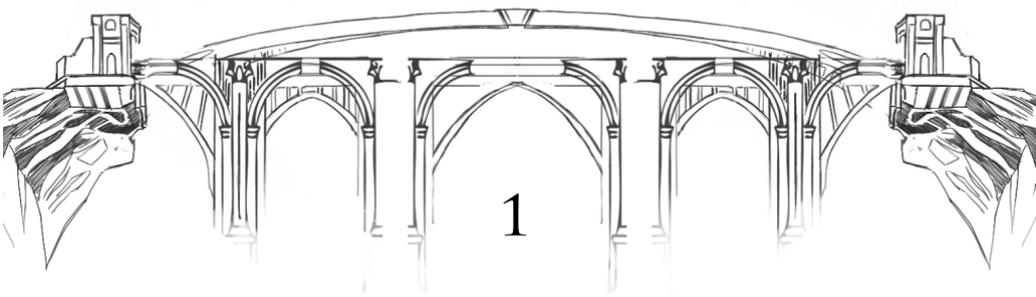
Vults Mundwinkel zuckten. »Nur Gutes, wie ich hoffe, Guron?«

»Nur die Wahrheit, Bel.«

»Tatsächlich? Nun, wie ich sehe, Rashid, seid Ihr trotzdem gekommen. Wir wollten gerade über die Rolle sprechen, die Euch in unserem Plan zgedacht ist. Tretet näher, Freund.«

Rashid rührte sich nicht. »Haltet mich nicht für Euren *Freund*, Magister Vult. Ich bin alles andere als das.«

Belonius lächelte. »Wir haben gemeinsame Feinde, Emir. Ein stärkeres Band für eine Freundschaft gibt es nicht.«



DEM ENDE GEGENÜBERTRETEN

KETTENRUNEN

*Die Möglichkeit, einen Magus von seinen Kräften abzuschot-
ten, ist ein notwendiges Übel. Obwohl wir alle Nachfahren der
Gesegneten Dreihundert sind, sind manche unter uns dieses
Erbes nicht wert. Einem Magus das Geschenk der Gnosis wie-
der zu nehmen, ist ein drastischer Schritt, der weder leichtfer-
tig unternommen werden darf noch einfach zu bewerkstelligen
ist. Die traurige Wahrheit ist jedoch, dass es auch unter uns
Schurken gibt, die ob ihrer Macht umso mächtiger das Böse
wirken.*

MARTEN ROBINIUS, MAGISTER AM ARKANUM VON BRES

Es war noch dunkel, als Jeris Muhren, Hauptmann der Wache von Norostein, die steile Wendeltreppe nach unten ging. Die Stufen waren schmal und glitschig. Ein feuchtkalter, abgestandener Geruch schlug ihm von unten entgegen, begleitet vom metallischen Scheppern der Kerkertüren. Draußen war es Sommer, aber in den Verliesen unterhalb des Gouverneurspalastes lauerte immer noch die Kälte des Winters. Muhren sah keinerlei Wachen. Das war ungewöhnlich. Er lockerte sein Schwert in der Scheide, drückte die Tür am Ende der Treppe auf und erlebte die nächste Überraschung: In der kleinen Kammer dahinter stand ein noch sehr jung wirkender Mann mit schmalen Kinn und ersten Anzeichen eines blonden Barts. Sein schwächlicher Körper war mit samteneu Roben behängt, ein Goldreif prangte auf der von Sorgenfalten gefurchten Stirn.

Muhren beugte hastig das Knie. »Euer Majestät«, stammelte er. *Was hat er hier zu suchen?*

»Hauptmann Muhren«, erwiderte König Phyllios III. von Noros förmlich. »Bitte erhebt Euch.«

Muhren stand verwirrt auf. Das Scheitern der Revolte hatte die norischen Könige zu ohnmächtigen Nebendarstellern in einem zusehends verfallenden Palast degradiert, und Phyllios war nichts als eine Marionette, fest im Griff des von Pallas eingesetzten Gouverneurs. Normalerweise zumindest, denn ebendieser Gouverneur saß im Moment als Gefangener im Kerker seines eigenen Amtssitzes. »Mein König, Ihr solltet nicht hier sein.«

Phyllios zuckte kaum merklich mit den Schultern. »Die Wachen wurden vor einer Stunde abberufen, Hauptmann, niemand hat mich herkommen sehen. Ich habe mehr Bewegungsfreiheit, als Ihr denkt.«

Muhren blinzelte. *Mein letzter Tag im Amt, und ich lerne immer noch etwas Neues ...*

»Wie geht es unserem Gefangenen, Hauptmann?«, erkundigte sich der König. Seine Stimme klang zögerlich, aber Muhren hörte auch eine gewisse Befriedigung heraus, eine Rache lust, die ihm noch nie aufgefallen war. Phyllios war während der Revolte noch sehr jung gewesen und hatte tatenlos mit ansehen müssen, wie sein Volk niedergemetzelt wurde. Danach hatten die Rondelmarer ein Beispiel an ihm statuiert, indem sie ihn auf dem Stadtplatz nackt auspeitschten und ihn zwingen, Constant auf Knien um Vergebung anzuflehen. Das war das Ende des Mannes gewesen, der er einmal hätte werden können. Nach außen hin war nur noch ein jämmerlicher Bückling übrig geblieben. Den Hauptmann der Stadtwache zu ernennen, war eines von Phyllios' wenigen Privilegien, und mit Muhrens Ernennung – eines verdienten Veteranen der Revolte – hatte er mehr Stärke gezeigt, als die meisten ihm zutraut hatten. Trotzdem war er immer noch ein vorsichtiger, beinahe furchtsamer Mann.

»Er ist zutiefst zerknirscht, Herr. Der Kerker ist kalt, er friert, und er hat Angst.«

»Vor wem? Doch sicher nicht vor mir.« In Phyllios' Stimme schwang Selbstironie mit, aber kein Selbstmitleid.

»Vor den Inquisitoren, Herr.«

»Die Inquisition ist auf dem Weg hierher?«, fragte der König nervös.

»Selbstverständlich, Herr. Er ist ein Kaiserlicher Gouver-



David Hair

Die Brücke der Gezeiten 3

Die scharlachrote Armee

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 512 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-7645-3139-3

Penhaligon

Erscheinungstermin: Juni 2015

Wenn sich das Meer blutrot färbt, steht der Krieg bevor!

Die Flut der Gezeiten ist gekommen, und eine scharlachrote Legion versetzt dem Osten einen blutigen Schlag. Im Namen des Kaisers morden seine Inquisitoren auf der Suche nach dem mächtigsten Artefakt aller Zeiten. Doch als der Osten und der Westen endlich durch die Brücke der Gezeiten verbunden sind, erhebt sich eine ungeahnte Macht, die dem Willen des Kaisers trotzt: Ein gescheiterter Magier und ein ungestümes Zigeunermädchen beschließen, den Frieden zurück nach Urte zu bringen. Doch damit dies gelingt, müssen die beiden gegen die scharlachrote Armee bestehen ...



[Der Titel im Katalog](#)